



Trivium

Revue franco-allemande de sciences humaines et sociales - Deutsch-französische Zeitschrift für Geistes- und Sozialwissenschaften

15 | 2013

La science pense en plusieurs langues

Der eigenen Sprache bedürftig

Jürgen Trabant



Édition électronique

URL : <http://journals.openedition.org/trivium/4551>

DOI : [10.4000/trivium.4551](https://doi.org/10.4000/trivium.4551)

ISSN : 1963-1820

Éditeur

Les éditions de la Maison des sciences de l'Homme

Référence électronique

Jürgen Trabant, « Der eigenen Sprache bedürftig », *Trivium* [Online], 15 | 2013, online erschienen am 09 Dezember 2013, abgerufen am 08 September 2020. URL : <http://journals.openedition.org/trivium/4551> ; DOI : <https://doi.org/10.4000/trivium.4551>

Ce document a été généré automatiquement le 8 septembre 2020.



Les contenus de la revue *Trivium* sont mis à disposition selon les termes de la Licence Creative Commons Attribution - Pas d'Utilisation Commerciale - Pas de Modification 4.0 International.

Der eigenen Sprache bedürftig

Jürgen Trabant

Wer sich mit Philosophie und Kunst beschäftigt, gehört seinem Vaterlande eigentümlicher als ein anderer an, dies habe ich auch noch hier an Alexander und mir erfahren. Ich war vielleicht ebenso gern, vielleicht noch lieber in Paris, als er, allein er war unendlich weniger fremd hier. Mitteilung und Erwidern fanden für ihn kaum nur ein Hindernis. Philosophie und Kunst sind mehr der eigenen Sprache bedürftig, welche die Empfindung und die Gesinnung sich selbst gebildet haben, und durch die sie wieder gebildet worden sind. (Wilhelm von Humboldt an Goethe am 18.3.1799)

- 1 Ich habe mich schon mehrfach öffentlich zum Thema Globalisierung und »Landessprache« wie es im Programm unserer Tagung so schon diplomatisch heißt, geäußert. (Für unsere französischen Freunde: in Deutschland darf man nämlich das Adjektiv *national* nicht verwenden, das in der französischen Version unserer Frage verwendet wird, ohne daß die Nationalismuskeule oder gar die Nazikeule geschwungen würde. Daher politisch neutral: »Landessprache« statt des bösen Worts). Ich habe vor allem Überlegungen dazu angestellt, warum die Deutschen – im Gegensatz zu den Franzosen – so eifertig ihre National-, pardon: Landes-Sprache aufgeben. Ich vermute, daß unsere französischen Gäste, wenn sie gerade vom airport gekommen sind und den shuttle genommen haben, nachdem sie sich am information center ein bus ticket gekauft haben, an den job centers vorbeigefahren sind, wo gerade die task force der Bildungsministerin in action war (brain up!), und in der hotel lounge schon ein bißchen TV publicity geschaut haben, sich sowieso die question stellen, von welcher national language denn in Germany die Rede sein soll. What are we talking about? Come in and find out.
- 2 Aber ich bin heute ganz brav, und nehme einmal an, wir sprechen über die alte Landessprache, also über das sogenannte Deutsche (auch das ein böses Wort in diesem

Land, the d-word). Und ich konzentriere mich also auf die von den Organisatoren gestellte Frage: »Lehren und Veröffentlichen in der Landessprache: notwendige Grundlage oder Relikt?«

- 3 Es geht natürlich um die Frage, ob die Landessprache Grundlage der Wissenschaft ist, und wenn sie es ist, auch bleiben soll, oder ob sie es nicht ist und dann nur ein Relikt einer alten Zeit in der schönen neuen Zeit der Globanglisierung? Dieses Thema behandle ich normalerweise historisch, aber dazu braucht man immer viel Zeit. Da ich diese nicht habe, bin ich auch hier ganz brav und betrachte das heute einmal aktuell und systematisch. Ich spreche zunächst über das Publizieren, dann über das Unterrichten und abschließend wieder über das Schreiben.

1. Publizieren

- 4 Die Naturwissenschaften in Deutschland publizieren auf globalesisch. »Die Spitzenforschung – gemeint war natürlich die Naturwissenschaft – spricht englisch« hat einer unserer großen Naturwissenschaftler schon vor zwanzig Jahren festgestellt bzw. gefordert. Die anderen Wissenschaften, die Sozialwissenschaften und vor allem die Kulturwissenschaften, publizieren trotzdem noch meistens in der alten Landessprache.
- 5 Nun, das macht ja nichts, würden deutsche Kultur- und Wissenschaftspolitiker sagen, die dieses Land auf Vordermann bringen wollen. Es macht nichts, weil man mit den Kulturwissenschaften sowieso keinen Nobelpreis gewinnen oder gar Geld verdienen kann. Vorläufig jedenfalls macht das nichts. Aber das soll sich natürlich ändern, das ist ein alter Zopf, résidu, Relikt. Die Politiker dieses Landes haben unsere Frage schon längst beantwortet. Aber wir nehmen uns trotzdem hier noch einmal die Freiheit zu fragen: soll sich das wirklich ändern, oder ist der alte Zopf vielleicht die Grundlage dieser Wissenschaften?
- 6 Die Aussage: Naturwissenschaften globalesisch, die anderen Wissenschaften Landessprache ist hinreichend wissenschaftlich belegt (Ammon). Ich habe sie trotzdem noch einmal anhand der Publikationslisten der Mitglieder der Berliner Akademie (Jahrbuch 2000) überprüft, in deren Haus wir uns befinden. Sie stimmt: Es gibt nur noch sehr wenige naturwissenschaftliche Publikationen auf deutsch: ein paar in der Medizin, ein deutsches Chemie-Lehrbuch und ein paar Aufsätze eines Neurobiologen zur Volksaufklärung. Die Landessprache dient in diesem Bereich also eindeutig nur noch der Verkündigung an die Eingeborenen. Aber das ist trotzdem durchaus wichtig, ich komme gleich darauf zurück.
- 7 Die Techniker schreiben noch mehr auf deutsch als auf globalesisch. Das ist insofern nicht ganz überraschend, als es gerade die Techniker bzw. dem Handwerk nahestehende Wissenschaften waren, die in Europa ab dem 15./16. Jahrhundert die »Landessprachen« gegen das damalige lateinische Globalesisch in die Wissenschaften eingeführt haben. Die Psychologie ist je nach Ausrichtung deutsch oder englisch. Bei den Kultur- und Sozialwissenschaften schreiben Linguisten, Politologen, Soziologen manchmal etwas auf englisch, aber immer noch mehr auf deutsch. Aber trotz dieses – eher kleinen – Zwischenbereichs kann man insgesamt eine eindeutige sprachliche Trennung der beiden Wissenschaftsbereiche feststellen. Die Naturwissenschaften schreiben globalesisch, die (Sozial- und) Kulturwissenschaften in der Landessprache.

Sage einer, es gäbe keine zwei Kulturen. Die Trennung war noch nie so deutlich wie jetzt und hier. Es sind, das hat Snow ja gar nicht bedacht, auch zwei Sprachwelten.

2. Unterrichten

- 8 In der Lehre ist das Bild allerdings etwas anders: Was das Unterrichten angeht, so ist diese Trennung zwischen den zwei Kulturen nämlich noch nicht vollzogen: Bei der Durchsicht der Vorlesungsverzeichnisse der beiden Berliner Universitäten war ich überrascht, wie relativ wenig noch auf englisch unterrichtet wird. Die Naturwissenschaftler beginnen erst, auch englisch zu unterrichten. Sie tun es in ganz bestimmten »Spitzenforschungs«-Bereichen, z. B. in der Neurobiologie, der Mikrochemie und der Informatik, und auch dort offensichtlich kaum im Grundstudium. In speziellen Masterprogrammen, Forschungsseminaren und ähnlichem wird globalesisch geredet.
- 9 Auch die Sozialwissenschaften unterrichten wenig englisch. Englisch wird es, wenn es sich um Amerikanisches handelt oder wenn ein Dozent kein deutsch kann. Bei den Internationalen Beziehungen gibt es sinnvollerweise Globalenglisches und bei internationalen Wirtschaftsvorgängen. In BWL habe ich anglophones management erwartet, immerhin wird bei Siemens in München und in sämtlichen Großfirmen in Germany englisch geredet, aber im Vorlesungsverzeichnis bildet sich das nicht sehr stark ab.
- 10 Die Kulturwissenschaften – außer Anglistik-Amerikanistik natürlich – unterrichten in der Landessprache.
- 11 Aber natürlich hat der Akademische Senat meiner Universität schon lange beschlossen, daß dieses Unwesen bald ein Ende haben soll und daß bald möglichst in allen Fächern auf globalesisch zu unterrichten sei. Und selbstverständlich haben wir auch einen Sprachkommissar, der das Ohr des innovationsversessenen Präsidenten hat und der das Globalesische im universitären Unterricht tatkräftig puscht. Und alle finden das auch ganz in Ordnung, irgendwie modern, und meinen, das müsse so sein. Und jetzt kommt auch noch die Elite. Die spricht sowieso englisch. Also nun aber dalli.
- 12 Die Realität des akademischen Unterrichts hinkt noch weit hinter der anvisierten schönen Anglo-Welt hinterher. Und ich möchte auch nicht wissen, wie sie dort aussieht, wo sie schon real ist, also wie anregend, wie witzig, wie differenziert die englischsprachige Vorlesung des Kollegen Chemikers ist. Die englisch gehaltene Vorlesung kann nur gut sein, wenn der Herr Professor jahrelang in Amerika oder England gelebt und gelehrt hat, anders ist ein guter globalesischer Unterricht nicht zu haben. Jeder Sprachlehrer weiß das.
- 13 Da haben wir aber ein kleines Problem, auf das unsere Innovatoren nie so recht acht haben. Man muß die Wissenschaftler erst exportieren, damit sie hier zu Hause dann auch schön englisch unterrichten können. (Die Gefahr, daß sie dabei abhanden kommen, ist natürlich ziemlich groß: wohl kaum jemand kommt aus USA zurück – jedenfalls kein Neurobiologe oder Informatiker, der einmal im Gelobten Land gewesen ist: großartige Bezahlung, herrliche Forschungsbedingungen, motivierte, weil zahlende Studenten, winziges Lehrdeputat – zwei bis vier Stunden statt hier acht). Man kann nicht im Ernst erwarten, daß ein Student hierzulande durch den englischen Unterricht

seines deutschen Chemie-Professors so gut englisch lernt, daß er dann seinerseits brillante und differenzierte Vorlesungen in englischer Sprache halten kann.

- 14 Schauen wir uns ein Beispiel an: Da ich beim Kollegen aus der Chemie nicht spionieren kann, nehmen wir ein anderes, wenig verhängliches Beispiel: mich. Ich glaube, ich kann ganz passable französische oder italienische Lehrveranstaltungen halten, als Romanist tue ich das auch manchmal (und es macht ja auch Spaß). Ich habe aber auch jahrelang in Italien und lange in Frankreich gelebt. Ich könnte auch einigermaßen anständige englische Vorlesungen halten, weil ich fast zwei Jahre lang in Amerika unterrichtet habe. Aber dennoch: was ich da von mir gebe, wenn ich in diesen Sprachen unterrichte, ist doch einfach nicht vergleichbar mit dem, was ich tue, wenn ich deutsch rede (das ist ja schon schlecht genug, werden Sie sagen). Und es ist folglich auch überhaupt nicht vergleichbar mit dem, was muttersprachlich anglophone, frankophone, italophone Kollegen in ihren Vorlesungen tun. Das merken wir doch immer wieder, wenn wir mit muttersprachlichen Kollegen konkurrieren müssen. Es ist einfach ein unglaublicher Vorteil, wenn man in seiner Muttersprache – oder in der Sprache, die man am besten kann – unterrichten (vortragen, diskutieren) darf. Man ist einfach besser. So richtig Elite ist man als Lehrer nur da, wo man über die ganze Fülle der sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten verfügt.
- 15 Also: in der Realität der Universitäten, in der Lehre, im mündlichen Sprachgebrauch, ist die Begeisterung bei den Wissenschaftlern gering, auf die Landessprache zu verzichten. Sogar die, die auf englisch publizieren, unterrichten nicht notwendigerweise englisch, jedenfalls nicht freiwillig. Warum ist dieser Zustand nicht nur verständlich, sondern auch richtig für die Wissenschaft?
- 16 Sprechen hat ja zumindest zwei Dimensionen, die semantische und die pragmatische, wie wir Linguisten sagen: die sach- und weltbezogene und die partnerbezogene, kommunikative. Sprechen ist nicht nur das Bezeichnen der Sachen, sondern auch und *gleichzeitig* das Herstellen einer sozialen Beziehung. Wir sprechen nicht nur über etwas, sondern auch immer miteinander. Im Sprechen der Wissenschaft ist nun die *semantische* Dimension die primäre: es geht um die Sachen, um das richtige Verstehen der Welt.
- 17 Der Unterschied zwischen Sprechen und Schreiben, zwischen Lehre und Publizieren, akzentuiert aber die beiden Dimensionen des Sprachlichen jeweils anders. Zwischen Hörsaal und stillem Kämmerlein gibt es einen entscheidenden Unterschied: Lehre, also mündliche Wissenschaft, findet in der leiblichen Präsenz, in der Nähe mit anderen Menschen statt. Lehre ist reden über schwer zu verstehende neue Sachen: der semantische Bezug oder der Weltbezug ist schwierig. Und da ist es gut, sich nicht gleichzeitig auch noch Schwierigkeiten in der Beziehungsdimension einzuhandeln, sondern die besten existierenden Möglichkeiten des Miteinandersprechens zu nutzen. Und die bietet – vorläufig jedenfalls noch – die sogenannte Landessprache. Es ist daher richtig, die kommunikativen Möglichkeiten der Sprache zu nutzen, die in der unmittelbaren Nähe der Miteinandersprechenden üblich ist. Die kommunikative Dimension ist damit gesichert, so daß wir ohne Umschweife über die schwierigen Sachen sprechen können. (Genau dies war übrigens in der Geschichte der Wissenschaften die geniale Befreiungstat und ein entscheidender Grund für den Erfolg der modernen – den erwähnten Hand-Werken nahestehenden – Naturwissenschaften: sich primär mit den Sachen zu beschäftigen und die in der natürlichen kommunikativen Umgebung vorkommende Sprache zur Bezeichnung der erforschten

Sachen zu verwenden, statt erst das globale Latein zu pauken und sich dann erst den Sachen zuzuwenden – wenn dann überhaupt noch Zeit für die Sachen blieb).

3. Schreiben

- 18 Anders ist das aber beim Schreiben: da ist einerseits die Kommunikationsgemeinschaft eine andere, und da tritt andererseits eine Differenz bei den Sachen deutlich hervor, über die geschrieben wird. Erstens befreit mich das Schreiben erst einmal von der Anwesenheit der Gesprächspartner. Die Anderen sind nicht da. Schrift konzentriert also den Wissenschaftler ganz auf die Sache, auf die semantische Dimension. Er kann hier sozusagen ganz bei der Sache und also ganz bei der Wissenschaft sein. Andererseits aber eröffnet Schrift prinzipiell einen weiteren Kommunikationsraum als die gesprochene Sprache, einen Raum der kommunikativen Distanz.
- 19 Dieser Raum ist beim universellen Anspruch der Wissenschaft auf Wahrheit prinzipiell so weit wie die Menschheit. Jeder Naturwissenschaftler will ja nicht nur von den Studenten im Hörsaal verstanden werden, sondern er will, daß alle Wissenschaftler des Globus seine Einsichten zur Kenntnis nehmen. Deswegen verwendet er beim Schreiben möglichst eine Sprache, die diese kommunikative Distanz am besten bewältigt. Und da ist sozusagen prinzipiell das Globalesische gerade recht.
- 20 Aber nicht jede wissenschaftliche Betätigung beansprucht diesen globalen Raum. So wäre es beispielsweise unsinnig, juristische Probleme, die den nationalen Rechtsrahmen betreffen, auf globalesisch zu beschreiben. Die hier erforderliche größte kommunikative Distanz ist die Nation, nicht die Menschheit. Die Landessprache reicht aus. Natürlich gibt es dafür keinen Nobelpreis.
- 21 Zweitens aber kommt nun beim Schreiben eine Differenz bei den Sachen, über die geschrieben wird, zum Tragen, die wohl die Grundlage der eingangs festgestellten Differenz zwischen den zwei Sprachkulturen ausmacht: Die Welt, die Sachen, über die die Wissenschaften schreiben, sind verschieden. Grob gesagt sind die Sachen der Naturwissenschaft (oder genereller: der experimentellen Wissenschaften) die Sachen, und die Sachen der Kulturwissenschaften (oder genereller: theoretischer Wissenschaften) sind von den Menschen gemachte Texte und Zeichen. Dies bedingt einen fundamentalen Unterschied in der wissenschaftlichen Aktivität.
- 22 Etwas karikatural überzeichnet sieht das folgendermaßen aus: der Naturwissenschaftler tut etwas mit den Sachen selbst, seien diese Insekten, Körperteile des Menschen, Kristalle, Sterne, Chromosomen etc. Er macht etwas, mißt und wägt – und protokolliert dann seine Experimente. Das eigentlich wissenschaftliche Tun ist nicht das Sprechen, sondern das Etwas-mit-den-Sachen-Tun. Die Sprache dient hier bloß der Bezeichnung der erforschten Sache (und der Mitteilung), sie kommt gleichsam *post festum* hinzu, ja oft braucht der Wissenschaftler nicht einmal die Sprache, ein Diagramm etwa genügt. Wörter sind hier bloß (materielle) Zeichen. Ihre einzelsprachliche Bedeutung (das, was Saussure den *signifié* nennt) wird gleichsam übersprungen. Die Einzelsprache als solche wird hier also gerade zum Verschwinden gebracht. Es ist sozusagen prinzipiell gleichgültig, in welcher Sprache die wissenschaftlich erforschten Sachen bezeichnet werden. Der Wissenschaftler braucht hierzu im übrigen auch nicht die Sprache in ihrem ganzen lexikalischen und stilistischen Reichtum, sondern nur in einem begrenzten Register.

- 23 In den Kulturwissenschaften geht es um die Welt des Menschen, die sich in Texten und Zeichen manifestiert. Es geht um ein Festhalten dieser Texte und Zeichen, um ein Fortschreiben dieser Texte und Zeichen in Kommentaren und Interpretationen, um ein Aufheben dieser Texte und Zeichen *in Sprache*. Das Schreiben über die Texte und Zeichen ist also das wissenschaftliche Tun selbst. Das Schreiben dient hier nicht dazu, post festum etwas mit irgendwelchen Geräten – also sprachlos – Erforschtes festzuhalten, sondern das Schreiben ist die Forschung selbst. Das wissenschaftliche Schreiben ist hier nicht einfach nur ein Bezeichnen von Dingen, die ich manipuliert habe, sondern die Produktion eines Textes, der *als solcher* das Forschungsergebnis ist. Wie der Naturwissenschaftler die besten Geräte – Mikroskope, Teilchenbeschleuniger etc. – braucht, so braucht der Kulturwissenschaftler hierzu als sein bestes Gerät die Sprache, die er am besten kann. Das klassische Produkt dieser wissenschaftlichen Tätigkeit ist im übrigen das Buch, ein sprachlicher Gegenstand – ein fundamentaler Unterschied zu den Naturwissenschaftlern, die eigentlich keine Bücher schreiben. Das Buch, das ich produziere, ist selber wieder Teil der Kultur, Teil der Texte und Zeichen. Ich schreibe die kulturelle Welt fort, über die ich schreibe. Und das möchte ich nicht nur so differenziert wie möglich, sondern auch so schön, amüsant, geistvoll wie möglich tun. Die rhetorisch-dichterischen Qualitäten meines Textes sind nicht indifferent. Wie Dichter in der Sprache schreiben, die sie am besten können, so muß auch der Kulturwissenschaftler in der Sprache schreiben, die er am besten kann.
- 24 Das ist im allgemeinen die sogenannte Landessprache, in der er erzogen worden ist. (Aber das ist nicht notwendigerweise so: bis ins 18. Jahrhundert hinein war dies für »Kulturwissenschaftler« das globale Latein, danach erst waren es die verschiedenen europäischen Landessprachen.)
- 25 Die besten Werke der Kulturwissenschaften sind in diesem Land seit dem 18. Jahrhundert in der Landessprache verfaßt worden. Mir ist kein einziges Buch von Bedeutung eingefallen, das von einem in Deutschland arbeitenden (das ist natürlich wichtig) deutschsprachigen Kulturwissenschaftler in den letzten zweihundert Jahren auf globalesisch geschrieben worden wäre. Das letzte war vielleicht Friedrich August Wolfs *Prolegomena ad Homerum* von 1795 in lateinischem Globalesisch. Ein entsprechendes englisch-globalesisches Buch eines Deutschen gibt es noch nicht. Die Spitzenforschung spricht – trotz Hubert Markl – in unseren Fächern notwendigerweise die »Landessprache«.
- 26 Aber: mit der Gebundenheit der wissenschaftlichen Tätigkeit an die Sprache, die ich am besten kann und die nicht die Sprache der Menschheit ist, habe ich natürlich das kommunikative Problem, das uns hier zusammenführt. Ich brauche *meine* Sprache zum Denken, zum wissenschaftlichen Denken und Schreiben. Ich bin, wie Humboldt sagte, meiner eigenen Sprache bedürftig. Es ist die Sprache, die mir die volle Entfaltung meiner intellektuellen Möglichkeiten eröffnet. Nur: von diesen Sprachen gibt es in Europa eben mehr als eine. Europa denkt in mehreren Sprachen. Das ist ja auch ganz wunderbar, aber es versteht sie leider keiner mehr jenseits der Grenzen der jeweiligen Sprachgemeinschaft. Schon mein französischer Nachbar versteht meine Sprache eben nicht mehr, von der Menschheit ganz zu schweigen. Dennoch habe ich auch als Kulturwissenschaftler prinzipiell ebenso die menschheitliche Kommunikationsgemeinschaft vor Augen wie der Naturwissenschaftler: Alle, die sich mit assyrischen Inschriften beschäftigen auf der Welt, sollen wissen, was ich zu sagen habe. Alle, die Dante, Racine oder Goethe verstehen wollen, sollen erfahren, wie ich das

verstehe. Aber was ich zu sagen habe, kann ich richtig gut nur in meiner Sprache sagen. Und die ist nicht global. Das ist unser Dilemma als europäische Kulturwissenschaftler.

- 27 Was machen wir Europäer nun? Ich kann nach Amerika auswandern und dort Professor werden, dann löst sich die Opposition Landessprache / Globalsprache allmählich von selbst auf. Ich kann eine amerikanische Frau / einen amerikanischen Mann heiraten und mich einem lebenslangen bain linguistique aussetzen (ich weiß nicht, ob das ratsam ist). Ich kann, wie es mein Uni-Präsident und sein Globalisierungskommissar wünschen, jetzt beginnen, auf englisch zu unterrichten in der Hoffnung, daß so auch meine englische Schreib-Kompetenz immer besser wird. Aber ich weiß es: es wird einfach nicht so gut wie auf deutsch. Nix Elite.
- 28 Der Ausweg aus dem Dilemma ist natürlich die Übersetzung. Dazu abschließend nur soviel: Aus dem Gesagten folgt zwingend die Notwendigkeit einer Politik des wissenschaftlichen Übersetzens, einer großzügigen Förderung des Exports unserer Forschungen durch ein nationales Übersetzungsprogramm. Das würde unsere Forschungen international konkurrenzfähig machen – wie dies in den Naturwissenschaften z. B. durch die Bereitstellung all der schönen teuren Geräte üblich ist. Das Finanzvolumen eines einzigen physikalischen Projekts (etwa des DESY) wäre nicht schlecht, aber das Volumen eines kleineren Max-Planck-Instituts würde auch schon genügen.
- 29 Aber diese billige Art der kommunikativen Globalisierung unserer Kulturwissenschaftsprodukte ist in diesem Land nicht vorgesehen. Die Kulturpolitik dieses Landes geht einen anderen Weg, den jakobinischen: Statt des girondinistischen Übersetzungsprojekts betreiben Regierung, Industrie und Werbung das viel teurere global-jakobinische Projekt der sprachlichen Umschulung des ganzen Landes. Die Französische Republik hat es ja erfolgreich vorgemacht, wie man ein Land sprachlich auf Vordermann bringt, auf den Weg strahlender Aufklärung, der lumières. Warum soll das nicht in Deutschland klappen? Wenn es dann keine Landessprache mehr gibt, brauchen wir auch nicht mehr zu übersetzen. Und das wäre auch gut so, würden die verschiedenen Häupter dieses Landes sagen.
- 30 On this happy note, mit der ich zum Anfang zurückkehre und doch noch frech geworden bin, danke ich Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

INDEX

Schlüsselwörter : Sprache, Globalisierung, Englisch, Lehre, Publikation

Mots-clés : langue, globalisation, anglais, enseigner, publier

AUTEUR

JÜRGEN TRABANT

Jürgen Trabant ist Professor emeritus am Institut für Romanische Philologie der Freien Universität Berlin. Nähere Informationen finden Sie [hier](#).